

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 6=26 (1860)

Heft: 17

Artikel: Erinnerungen eines alten Soldaten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

selbst noch billigeren Preis hergestellt werden, wenn solche aus Eisenreifen statt aus Gußstahl, welcher sehr theuer ist, fabrizirt würde, zumal derselbe unserer Ansicht nach nicht solider ist als das geschmiedete Armstrongeisen, — ja selbst nicht solider als das in den Werkstätten von Mersey ausschließlich für Kanonen verwendete Schmiedeisen, von welchem die Tonne blos 19 Pf. St. (475 Fr. die 1000 Kilogr.) kostet.

Die Anhänger des Armstrongsystems wenden ein, daß die soeben erreichten Verbesserungen jetzt schon zu adoptiren nicht nützbringend sei, und daß nach allem Fleiß, den man verwenden müsse, um an den jetzigen Maschinen die durch die neue Fabrikation erforderlichen Veränderungen zu bewirken, leicht vor Verlust eines Jahres durch neu zu erreichende Verbesserungen, vergeblich werden könnten. Dies mag sein, doch wollte das Kriegsministerium ein solches Raisonnement adoptiren und aus dem Grunde die möglichen Erfindungen mißachten, weil vielleicht später, jetzt noch völlig unbekannte, weitere Verbesserungen entdeckt werden könnten, was würde alsdann aus dem Dienste werden, und wann immer könnte man dann auf der Stufe des Fortschritts weiter gelangen? Jede Kanone, deren Superiorität anerkannt ist, wird solche der Entwicklung des wissenschaftlichen Prinzips verdanken, welcher die Grundlage aller Arten von Kanonenbau ist, und durch die erhaltene Verbesserung wird weiteres Fortschreiten minder wahrscheinlich. Auch wenn selbst ein Dutzend wichtige Verbesserungen nach einer Reihe folge von eben so viel Jahren zu Tage traten, so wird das Publikum nie um den Preis markten, wenn es einmal überzeugt ist, etwas Vorzügliches zu besitzen.

Den für das Lancastersystem seiner Zeit verschleuderten Summen ist die gegenwärtige Abneigung der Kammern gegen Adoption neuer Erfindungen zuzuschreiben.

Das Land aber wird jedoch keine billigen Ausgaben scheuen, welche zur vollständigen Entwicklung zweier so wichtiger Erfindungen führen, als diejenigen der Armstrong- und Whitworthkanonen sind.

Immerhin bedarf es, bis man versichert ist, ob dieses oder jenes System den Preis davon trage, keiner besondern Ausgaben weder zur Einführung noch zur Nutzanwendung, (zum Gebrauche). Wir dürfen deshalb ohne weitere Fonds opfern zu müssen, das Ergebniß der nächststehenden Versuche, und den definitiven Entscheid über die Vorzüge der einen oder andern entgegen sehen.

Wir werden nicht ermangeln unsren Mittheilung zu machen, so wie uns der Spruch bekannt wird.

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Durch diesen unerwartet günstigen Zwischenfall lernt' auch ich noch an diesem Abend Place und Café Belcour, den Sammelplatz der schönen Welt, les Célestins, das kleine Lyoner Palais-Royal und die große Oper mit der damals eben erst erschienenen Spontini'schen Vestalin kennen. Aber neben meinem Vergnügen wahrte ich auch meinen Nutzen; als freundlichen Logen-Nachbar lernte ich einen der Entrepreneurs de l'ombarquement militaire kennen, und der treffliche Mann hielt wirklich ehrlich seine Zusage, mir am andern Morgen eins der zuerst reisefertigen und bestverproviantirten Schiffe zuzuführen. Meinem Bataillons-Kommandeur und Hauptmann hatte ich Anzeige davon gemacht: die nöthigen Vorkehrungen wurden getroffen, und am folgenden Morgen stieg, den langen Reigen zu eröffnen, eine ganze Kompanie der leichtesten und leichtfertigsten Voltigeure an Bord der „schönen Arsene“. „La belle Arsène“, deren goldene Büste und Brüste am hinteren Spiegel des Schiffes lebhaftig zu schauen waren, war unter vielen gewürdigt und gewählt, uns auf den grünen Wellen des romantischen Rhone in die mit Blut und Blüthen sich füllenden Gefilde Hispaniens und Hesperiens zu entführen; sie hatte bei ihrem hohen Alter und sehr beschränktem Umfang wohl kaum noch auf die Ehre rechnen können, gleich Troja's schwangerm Pferde, so viel kampflustige und kampfgerüstete Männer in ihren Schoß aufzunehmen und zu bergen. Auch ward's der alten Dame schwer, einiges Komfort zu bieten, obschon sie Preßfreiheit im vollen Maße gestattete und eben dadurch an unterdrückter Bewegung und innern Krämpfen des Unterleibes sichtlich litt. Ihr Zustand war wirklich ein bedenklicher; am Bordertheil zeigte sich bald ein alter Schaden, ein gewaltiger Leck, der kaum noch zu verstopfen war und an dem Tag und Nacht dem Andrange des Wassers entgegenarbeitet werden mußte, wo aber dessen ungeachtet noch die Sainte-Barbe (die kleine Bulverkammer) ihren Platz fand. Viel weniger partie hontouse war das Hinterthell; für uns Offiziere nothdürftig zu einem Kasütchen eingerichtet und nächstdem zur Küche bestimmt, ein weites Schall- und Rauchloch, das die scharfen Nordostwinde so frei ein- und ausstreichen ließ, daß trotz des mittäglichen Klima's der größte Theil der Kasütten-Bewohner am zweiten Tage bereits an Brust- und Halskübeln, Rheumatismus und Durchfällen litt. Neben unseren Köpfen trieben vier oder fünf rohe und rauhe Schiffssleute ihr Unwesen und tobten und fluchten in ihrer rothwälischen Spitzbuben-Sprache so wild durch einander, traten und trabten so ungern auf den morschen Planken herum, daß auch von dieser Seite ständig die schwersten Aus- und Einbrüche, Ein- und Durchfälle zu gewärtigen waren. Die gute alte „Arsene“, die wir bald, mehr aus ir-

isch beweglichen, als aus rein christlichen Gründen, zur „heiligen schnellen Katharine“ umtaufen, daß übrigens ihr Mögliches — denn Alter schützt vor Thorheit und auch vor Leichtfertigkeit nicht —, allen übrigen Fahrzeugen voraus zu kommen, und hatte wirklich am zweiten Tage schon Wien und Valencia — Vienne et Valence — weit hinter sich. Ehe wir aber mit heiterm Sinn und Wetter auf unserer alten „Katharine“ weiter segeln, möge es gestattet sein mit einigen leichten Federstrichen die Hauptfiguren der Schiffss-Equipage als Staffage zu zeichnen.

Nummer Eins. Mein Oberst-Lieutenant und Bataillons-Kommandeur, Baron Chassot de Florencourt, ein unter den Waffen des Mars und des Bacchus erprobter, ergrauter und erglühter Krieger, brav wie sein Degen, mit dem er für die weiland Batavische Republik manch liebes langes Jahr zu Wasser und zu Lande gekämpft, auch bereits zweimal die Linie passirt hatte. Hierauf that er sich viel zu gute und behauptete stief und fest, die Schlacht von Trafalgar würde einen andern Ausgang genommen haben, wenn er dabei zugegen und Villeneuve zur Seite gewesen wäre. Die ganze Tapferkeit des Soldaten, meinte er mit Bichegrün, säße in der Feldflasche, und nach diesem Maßstabe gemessen, müßte er wirklich der bravste Kerl auf Gottes weiten Schlachtfeldern sein. War er übel gelaunt, was übrigens nie lange anhielt, so fluchte er ganz laut und wünschte sich selbst alle mögliche Donnerwetter auf den Hals und versicherte dem ersten Besten, der ihm in den Weg kam, so bouteills lasse er sich nicht traktiren. Jeder, der ihn kannte, wußte aber das Gegentheil. Sein Argwohn und sein reizbares und leicht verlegtes Ehrgefühl gaben zuweilen zu höchst komischen Mißverständnissen Veranlassung. So entfinne ich mich, als General Morio seinen Stabs-Offizieren eines Tages während des Aufenthalts in Mez auf den militärisch-scientifischen Zahn fühlte und mit besonderm Bezug auf unsern Seehelden Einiges vom mangelnden coup d'œil erwähnte, dieser jedesmal bouteills verstand — vielleicht weil er allzu tief hinein gesehen —, sich nach überstandener Prüfung dieses Mißverständniss von seinem Adjutanten gar nicht wollte aufklären lassen und nur mit Mühe davon abzubringen war, seinem Divisions-General eine Herausforderung zuzufinden. Cod blexom, versicherte er damals, ich habe des Generals Sticheln auf mich sehr gut verstanden; er hat mich jedesmal beim Worte bouteills scharf angesehen. Nun ist es wahr, ich trinke gerne meine Bouteille, wohl auch zwei, aber vor der Fronte hat mich denn doch noch Niemand besessen gesehen.

Nummer Zwey. Der ehrlichste, längste und langsamste, langsamste und langmüthigste aller Grenadier-Ober-Lieutenants der Westphälischen Division, mein guter Freund Stern, dem wir Kameraden den Spitznamen Dorit gegeben hatten. Mit seinen vielen Nasenbütttern schwamm er am lichtblauen, weiten Äther um die Wette, ohne jedoch, wie sie, zu blinken und zu leuchten. Er trug die lange Nase etwas hoch, aber nur, um zuweilen desto unsanfter mit ihr an den nächsten irdischen Wegweiser zu stoßen, war

empfindsamer, ritterlicher und verliebter Natur, gleich Cervantes' Helden, wie ein Gi dem andern, und bediente in jedem Dorf und Städtchen sein Liebesleid und Lieb der ersten, besten Dulcinea. Damals hatte gerade die schnelle Katharine ein Auge auf ihn geworfen, er eins auf sie, dies hielt ihn seit Tagen in unaufhörlicher Bewegung und führte seine Liebesgedanken gewaltig ab.

Nummer Drei. Die rechte Hand des Oberst-Lieutenants, sein Figaro, Schul- und Kellermeister, der Bataillons-Arzt Doctor Ebel oder, wie er bei uns jungen Lieutenants hieß, Doktor Ekel. Und mit größerem Recht konnte diesen Namen Niemand führen. Seit seiner dienstlichen Wirksamkeit war, glaube ich, im Bataillon, schon durch seinen Anblick, jedes Vomitive in der Arznei-Rechnung erspart worden; er war geborener Chiriker, nächster Verwandter von Doktor Kazenberger, wusch, kämmte und putzte sich nie, schneuzte sich nur durch die Finger oder gelegentlich auch mit der Zunge, schmierte mit der rechten Hand Pflaster und Sarbenenbutter, drückte mit der linken Citronen und Eiter aus, kochte Glühwein und Eisane, führte Vorlege- und Sectrmesser, Gabel und Lanzette, Salz- und Ohrloßel gleich behende und gleich geschickt. Dabei fraß er für Sieben und Alles mit gleicher Gier und Verdauungsfähigkeit: Pasteten und Pastinaken, Schinken und Schnecken, Früchte und Frösche, Kälber und Käfer, ja sogar Kellereisel wider Schlucken und Sodbrennen. Nichts ließ er unversucht und unberührt, und seine gewöhnliche Kriegslist, sich einer Lieblingsstüffel ausschließlich zu versichern, war die: das schmackhafte Gericht, gleich einer fräßbegierigen Brillenschlange, vorher und wie zufällig mit seiner Feuchtigkeit aus Mund und Nase zu beträufeln. Darum war er auch meist von unserm Tisch verwiesen und nur bei unvermeidlichen Veranlassungen durch die Protektion des Kommandeurs daran gelitten. Sein Wahlspruch war und er der beste Belag dazu: Naturalia non sunt turpia.

Nummer Vier und Fünf waren zwei Haupteute, wie sie sein sollen, Männer nach dem Herzen Gottes, die noch besser handelten als sprachen, ernst und milde, frei und treu, keine griesgramen Löwen, sondern joviale Gesellen bei Tisch und Trunk, im Feld und Zelt. Trefflicher Bellmer, wackerer Basor, Friede eurer Asche! — sie ruht in Ligny und Mainz.

Die nähere Beschreibung der nächsten Nummern erläßt man mir wohl. Ein halbes Dutzend junger Lieutenants, von denen ich nur meinen Busenfreund Julius von Kospoth nenne, leichtes, lustiges ritterliches Blut, denen damals der Himmel voller Geigen, die spanischen Haine voller Lorbeerkränze und Liebesäpfel hingen, die nicht ahneten, welche Rüthen ihnen dort gebunden würden, unter deren scharfen Streichen sie Alle verblutet sollten. Von den lustigen Streichen, die wir damals beginnen, ward Niemand verwundet.

Der Drome Einsluß übte den nachtheiligsten auf unserer „Arsene“ weiteres Fortkommen. Gleich jenseits warfen die Steuerleute Ankcer, verkündeten nahen Sturm und wollten sich nicht dazu verstehen,

weiter zu fahren. Unser „Esel“, der bei seiner sofortigen Rekognoszirung des nahen Strandes weder Dorf noch irgend eine wirthliche Hütte in der Nähe gefunden hatte, erklärte: das kahle, unwirthbare Ufer würde auf den Gesundheitszustand unserer Mannschaft den nachtheiligsten Einfluss üben, und Pseudo-Nelson im stolzen Selbstgefühl seiner nautischen Erfahrung stellte sich Höchstkeigenhändig an das Steuer und befahl die Weiterfahrt. Die früher furcht- und gottlosen, jetzt aber ganz mutlosen Bootsknechte machten Gegenvorstellungen und lichteten endlich, da diese nichts fruchtbaren und mit Stock- und Kollbenschlägen ihnen die Nothwendigkeit der Weiterfahrt bewiesen wurde, unter Sichkreuzen und Segnen die Anker. Aber kaum nach einer Stunde waren alle Winde entfesselt; schwere Wetterwolken verfinsterten den Horizont und senkten sich über die schwarzen Felsenmassen der beiden Ufer. Im Nu ward es pechfinstere Rabennacht, und der heulende Sturmwind verwehte und übertönte die weisen Anordnungen des vergeblich winkenden und trinkenden Kontre-Admirals; Blitz folgte auf Blitz, Schlag auf Schlag, und wie auf dem sprudelnden und strudelnden schwarzen Tintengewässer des Coctus fuhr jetzt die alte leide „Arsene“ rath-, that-, mast- und steuerlos in die Felsenriffe des Tartarus mitten hinein. Noch ein heftiger Ruck, ein Geknitter und Gekrach: als wollte sie auseinanderbersten und mit Mann und Maus untergehen, und fest saß sie, wie weiland Frau Giermund die Wölfin, zwischen zwei Felsen eingeklemmt, willen- und wellenlos. Nach langem, unglaublichen Bemühen, ihr hinten wieder Luft zu machen, während der Sturm fortwährend heulte, der Regen auf das Schiff peitschte, trat endlich der Moment der Ergebung und Ermattung bei männiglich ein, gleich darauf aber auch für einen Augenblick der Mond zwischen den schwarzerrissenen Wolken hervor. Bei seinem ungewissen Schein ließ sich der wahrhaft widrig-pittoreste Charakter der hohen, steilen Felsenwände des nahen rechten Ufers, gleichzeitig aber auch erkennen, wie unsere Schiffer auf dem heimlich losgebundenen Kahn der Gefahr zu entrinnen und eine landbare Stelle zu gewinnen suchten. Dies gab uns den Mut der Verzweiflung. Ich weiß nicht, war es Julius Kospoth oder ich, der zuerst ins Wasser sprang und mit einigen der uns nachfolgenden Soldaten den Kahn erreichte und enterte, mit dessen Hilfe dann nun auch später, da das Unwetter inzwischen etwas nachgelassen hatte, so viel Männer mit Lauen ans Land gesetzt wurden, als nothwendig waren, nach unglaublicher Müh' und Anstrengung und theilweise bis zum Gürtel im Wasser ziehend, die sitzen gebliebene, trauernde „Arsene“ wieder flott zu machen. Ich erinnere mich noch, daß mein Freund Julius auch im Wasser seinen Witz und seine gute Laune nicht verlor und, mich am nassen Halskragen als gute Handhabe zu seinem bessern Fortkommen fassend, versicherte, er finde jetzt erst, daß Calderone (kalte Rhone) gleichzeitig so deprimirende als hinrende Situationen biete.

Während nun die dem Hin- und Untergange glücklich entronnene „Arsene“ langsam und vorsichtig am

Strande weiter bugsiert wurde, war ich mit mehrern Begleitern auf Entdeckung landeinwärts gewandert. Wind und Regen hatte sich wieder eingestellt, peitschte mit unverhörbarer Wuth auf uns los und trieb uns, wie verirrte Schafe in der Wüste, rechts und links ohne Weg und Steg umher. Nirgends ein Lichtstrahl zu erblicken, keines Menschen Nähe zu entdecken, wollten wir uns bereits dem grausig nassen Schicksal dieser Nacht ergeben und waren nur noch darauf bedacht, einen exträglichen Lagerplatz mit etwas Überwind für unsere Schiffsgesellen ausfindig zu machen, als plötzlich — o Wonne, eine Catalani mit ihren Tönen kann niemals des Menschen Ohr so entzückt haben — naheß Hundegebell sein placida campagna erschallen ließ. Nun gings unaufhaltsam in gerader Richtung über Stock und Block, über Hecken und Gräben diesen Tönen nach, und bald standen wir vor einem großen Meierhofe, mit ansehnlichen Ställen und Scheunen, doch von unübersteiglich hohen Mauern umgeben. Hollah, hollah, aufgemacht! donnerte ich gegen das massive, festverschlossene Thor; — keine Antwort, Alles blieb mäuschenstill. Da setzte mein vorderster Clatreur, ein naseweiser, schwarzbartiger Sappeur, seine breite Zimmerart gleichsam als versuchenden Dietrich Kunstgerecht in die enge Nische des Thorschlosses. Jetzt erhob sich drinnen ein Geschrei, toller als beim gallischen Ueberfall des Kapitols; die Laute einer vollen Arche Noah wurden hörbar: Kinder und Gänse schrieen, Weiber und Hennen gackerten, Männer und Ochsen brüllten, und ein kleines Schubfenster im Thore, kaum geöffnet, schloß sich schnell wieder. Das eben bemerkte Licht verschwand, und tiefe Stille trat ein. Nun ging mein Sappeur schärfer an die Arbeit; da blitze es aus einem nahen, bis jetzt unbemerkten Fenster hell auf, und ein paar Roth Blei sausten an unsern Köpfen vorüber. Sacré mille nom tonnèrre de Dieu, erhob ich meinen Baryton so grob französisch als nur möglich, cet animal va tuer ses meilleurs amis. Au nom de l'Empereur, ouvrez à ses soldats! und warf gleichzeitig, wie weiland Heinrich de la Roche-Jaquelot bei Angers, Hut und Degen über die Mauer. Bald darauf erschien vorsichtig eine Blendlaterne am kleinen Fenster, ein verbranntes, echtes französisches Revolutions-Gesicht gleich dahinter, sich scheu und argwöhnisch umschauend. Wir hatten uns indeß bald verständigt, denn er sah viel Säbel und Bajonete und wußte aus Erfahrung, daß deren scharfem und spitzen Zureden ein vernünftiger, gastfreier Hauswirth nicht leicht etwas abschlagen kann. Eine Ueberreinkunft war denn auch bald stehenden Fußes und ohne Papier, Feder und Tinte abgeschlossen. Man überließ uns nassen, dem Wasser Entronnenen Haus- und Hof, Küche und Keller, Feuer, Wasser und Licht gegen sofortige baare Bezahlung und sicherte sich einzige die Unvergleichlichkeit des inneren Che- und Familien-Asyls. Dies war kaum mit Hand und Mund fest zugesichert, als auch die frohe Kunde des gastfreien Vertrages bis an das Ufer des Rhone drang und in kürzester Zeit der Hof mit Ställen und Scheuren von unserer Soldateska angefüllt war. Jeder suchte nach seiner Weise

bei dem fortduernden Regen das nächste beste Trockenpläschchen. Kühe und Schweine hatten den Spiel- leuten und Sappeurs das Feld räumen müssen; im Schaf- und Ziegenstall ruhten Grenadier und Voltigeur auf den errungenen Vorbeeren. Der Unterstab zeigte mehr Menschlichkeit und teilte brüderlich das Lager mit den rechtmäßigen Insassen des Eselsstalls. Drei hübsche Marketenderinnen hatten, ihren Ruf zu wahren, sich bei den Kapaunen eingekwartiert, aber doch noch, jedem Angriff zu begegnen, den Büchsenmacher des Bataillons mit seinen zwei Gehülfen als Sauf- und Sauve-Garde bei sich aufgenommen. Ein Theil der Regiments-Musik blies in der leeren Mostpresse Trübsal nach Noten, und die weite Küche war das große Hauptquartier, wo alle Es- und Trinklustige, und ihre Zahl war Legion, ein- und ausströmten. Ein helles Feuer brannte hier unter dem hohen Rauchfang, an dem insbesondere „Ekel“ mit einer aus anscheinend alter Verbandleinwand improvisirten Küchenschürze geschäftig sein Wesen trieb und der geängsteten, mit Ansprachen aller Art gequälten Wirthsschwester als Dolmetscher assistierte und sie belehrte, wie man selbst aus anrüchigen alten Eiern den vorzüglichsten und frischesten Westphälischen Speck-Pfannenkuchen zu bereiten vermag. Unser Admiral hatte nach siegreich bestandenem Kampfe mit dem nassen Clemente sich mit den vom Wirth erborgten, trockenen Schwarzplüsch-Sonntagshosen auf dem gewaltigen Lederstuhl vor das Kamin geschoben und thronte hier wie Rhadamant in hoher, weißer Zippelmähne und weiten Hembärmeln hinter einer Batterie von Weinkrügen, aus der langen Pfeife Wetterwolken blasend und von Zeit zu Zeit ein großes spanisches Rohr mit Goldknopf schwingend, alle Teufel auf die Köpfe der verrätherischen Matrosen wünschend und ihnen für den folgenden Tag so viel Prügel verheißend, als der Schoßhund der heiligen Ursula Höhe gehabt habe. Die verdammten Boots-Knechte lagen aber längst, betrunken und von den Soldaten zerprügelt, in den warmen Betten eines obren Stübchens, wohin sie der Knecht des Hauses, ihr alter Freund, in Sicherheit gebracht hatte.

Mitternacht vorüber suchte auch ich die mir sehr bedürftige Ruhe im Stalle bei meinen Leuten. Ein paar freche, zudringliche Ziegen, die sich gar nicht abweisen ließen, meckerten, stänkerten und sitzen mich förmlich aus ihrer Mitte. Erhoht und hundemüde kroch ich endlich auf den über dem Stall befindlichen kleinen Heuboden, der bereits überfüllt war. Hier empfing mich die gewöhnlich einem nahen Erdbeben vorhergehende ängstliche, stützende und stinkende Schwüle. Dennoch, eben im Begriff, im Herrn seelig zu einschlafen, gaben sich die ersten Anzeichen einer Welterschütterung durch Knittern und Krachen und eine ondulirende Bewegung kund, und ehe ich noch zum klaren Bewußtsein kam, war unser Fall entschieden. Alles brach ein und durch, über und in einander, aber so unbeschreiblich glücklich — ja es bleibt einen Schutzherr der Jugend, der Dummen und Betrunkenen, und hier lag Alles, glaub' ich, zusammen —, daß bis auf die unvermeidlichen menschlichen Relbungen, Streitungen und Quetschungen dem

unerträlichen Geschick der unheilschwangeren Nacht kein anderes Opfer fiel, als die beiden Ziegen-Rabulistinnen, als gerechte Strafe ihres soldatischen Fürwitzes, unter ihnen eine Heldenrolle spielen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Verlage der Unterzeichneten erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neber den Mangel

an

Genialen Feldherren

in der Gegenwart.

Von

W. Streubel, Art.-Leutn. a. D.

broch. Preis 20 Ngr.

Dresden — N. Kunze's Verlagsbuchhandlung

Empfehlenswerthe militärische Schriften:

Baumann, Bernhard von, Hauptm. im 4. sächsischen Infanter.-Bata., **Der Feldwach-Commandant.** Eine Anleitung für die Ausübung des Feldwachdienstes, sowie für die dabei vorkommende Beziehung und Vertheidigung von Dertlichkeiten. Dritte vermehrte Auflage. Mit 1 Holzschnitt. 8°. (X. u. 452 S.) 1857. broch. 1 Thlr. 10 Ngr.

— — **Die Schützen der Infanterie,** ihre Ausbildung und Verwendung. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. (XI u. 136 S.) 1858. broch. 16 Ngr.

— — **Der Sicherheitsdienst im Marsche,** bearbeitet und durch kriegsgeschichtliche Beispiele erläutert. 8°. (XXIII u. 716 S.) 1857. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — **Die militärische Vereitsamkeit,** dargestellt in Erörterung und Beispiel. 8°. (XIV u. 192 S.) 1859. broch. 20 Ngr.

Charras, Oberstlieutenant, **Geschichte des Feldzuges von 1815. Waterloo.** Autorisierte deutsche Ausgabe mit 5 Plänen und Karten. 8°. (VIII und 543 S.) 1858. broch. 2 Thlr.

Schön, J.; Hauptmann in der Königl. Sächs. Leib-Infant.-Brigade, Ritter des Kaiserl. Brasil. Rosénordens. **Geschichte der Handfeuerwaffen.** Eine Darstellung des Entwickelungsganges der Handfeuerwaffen von ihrem Entstehen bis auf die Neuzeit. Mit 32 erläutern- den Tafeln. 4. (X u. 182 S.) 1858. cart. 6 Thlr.

Vom Jahrgang 1858 der

Schweizerischen Militärzeitung

complet, gebunden mit Titel und Register, können noch etliche Exemplare zum Preis von Fr. 7 bezogen werden, durch die

Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.